

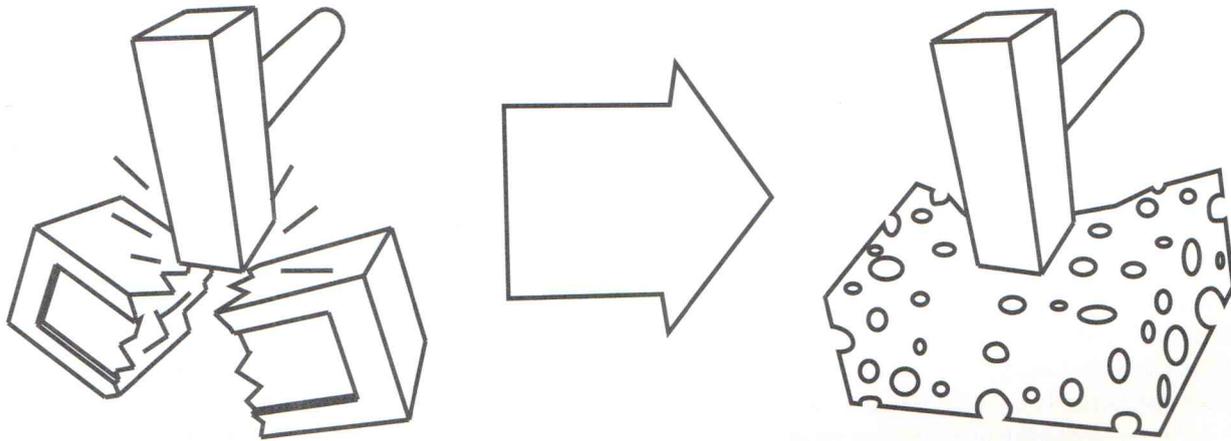
# WIEDER EIN MODEWORT – RESILIENZ

Anna Hitthaler für die „Randgruppe“

Es geht ein Gespenst um... Nein, diesmal nicht das „K-Wort“. Diesmal ein „Re-Wort“. Wie wir wissen, ist seit 1975 das Zeitalter des „Re-“ angebrochen (Schmid 2004). Es revitalisiert, rekultiviert, urban re-newed und eben jüngst „re-siliert“. Meist assoziieren die Leserinnen und Leser damit etwas „Nachhaltiges“ im neuen Gewand. Auf den ersten Blick haben sie Recht, und damit erscheint Resilienz als Modewort, um den etwas angestaubten Nachhaltigkeitsbegriff aufzumöbeln. Doch es verbirgt sich hinter der Resilienz etwas vollkommen anderes. Die Stadtplanung entnahm (wieder einmal) aus dem breiten Angebot der Wissenschaften einen Begriff, ein theoretisches Konstrukt, um es für den eigenen Gebrauch zu wenden. Diesmal war die Psychologie die Amme. Dort ist dieser Begriff seit langem im Gebrauch und bedeutet so viel wie: Fähigkeit zur eigenständigen Erneuerung nach einer tiefen Krise.

21. Jahrhundert dar. Die Entwicklung zu einer klimagerechten Stadt basiert nach bisherigem Verständnis auf zwei Säulen: Anpassung an die Klimafolgen (Adaption) und präventive Emissionsminderung (Mitigation). Doch was passiert, wenn dies nicht ausreicht? Diese Frage leitet zu den Grundwerten über, die die Entwicklung von urbanen Gemeinwesen insgesamt betreffen. Damit verbindet sich nicht Rückwärtsgewandtheit, sondern die klare Bilanz, worauf es letztlich ankommt. Und dies kann mit der notwendigen dritten Säule einer klimagerechten Stadtentwicklung verbunden werden, der robusten Vorbeugung (Resilienz).

Dabei handelt es sich um vorausschauende Maßnahmen, die städtebauliche, infrastrukturelle oder landschaftlich-ökologische Robustheit beinhalten und somit die Verletzlichkeit durch Klima- und andere Auswirkungen minimieren, ja eine strukturelle Stärke ausweisen. Dies bedeu-



Resilienz – Reaktion auf Krisen verbessern (Quelle: eigene Darstellung)

Schon bei dieser Lesart fällt auf, dass es damit mehr auf sich haben muss als nur erneuerte Nachhaltigkeit. Es geht offenbar um Krisenfestigkeit, also um die Umkehr des Blickes. Nicht mehr die berühmte „Dreieinigkeit“ von Ökologie, Ökonomie und Sozialem (und Kulturellem) soll am „St. Nimmerleinstag“ erreicht werden, sondern es steht die Frage im Raum, was hilft, wenn es nicht – oder nur teilweise – gelingt, den Klimawandel aufzuhalten, die Finanzmärkte in den Griff zu bekommen oder den demografischen Wandel usw.?

Der Ausgangspunkt der Diskussion um die „Resilient City“ lag in den USA. Hier veröffentlichte 2005 u.a. T. J. Campanella ein Buch mit gleichlautendem Titel. Bezugspunkt war die Frage, wird sich, und wenn ja wie, New York nach den Terroranschlägen wieder selbst erneuern (Campanella/Vale 2005)? Heute – vor allem auch nach der verheerenden Finanzkrise oder den nunmehr unausweichlichen Folgen des Klimawandels – gewinnt die Frage an Bedeutung: Worum geht es eigentlich? Eine Fortsetzung, nur etwas effizienter und mit Ökostrom, reicht offenbar nicht aus.

Der klimagerechte Umbau der Städte und Regionen stellt eine der zentralen Aufgaben für die Gesellschaft im

21. Jahrhundert dar. Die Entwicklung zu einer klimagerechten Stadt basiert nach bisherigem Verständnis auf zwei Säulen: Anpassung an die Klimafolgen (Adaption) und präventive Emissionsminderung (Mitigation). Doch was passiert, wenn dies nicht ausreicht? Diese Frage leitet zu den Grundwerten über, die die Entwicklung von urbanen Gemeinwesen insgesamt betreffen. Damit verbindet sich nicht Rückwärtsgewandtheit, sondern die klare Bilanz, worauf es letztlich ankommt. Und dies kann mit der notwendigen dritten Säule einer klimagerechten Stadtentwicklung verbunden werden, der robusten Vorbeugung (Resilienz).

Dabei handelt es sich um vorausschauende Maßnahmen, die städtebauliche, infrastrukturelle oder landschaftlich-ökologische Robustheit beinhalten und somit die Verletzlichkeit durch Klima- und andere Auswirkungen minimieren, ja eine strukturelle Stärke ausweisen. Dies bedeu-

wicklungen, die längerfristig wirksam werden, aber heute unbedingt eingeleitet werden müssen. Damit können erhebliche Kosten der Nachsorge gespart werden. Zusätzliche Aufwendungen sind eher nicht zu erwarten; es ist vielmehr eine Frage der planerischen Ausrichtung von stadtreionaler Politik.

Im Kern ist mit dem Begriff der Resilienz die Fähigkeit eines Systems gemeint, auf Krisen und Störungen reagieren zu können. Ländlichen und städtischen Regionen drohen in ihrer Komplexität zweifellos vielfältige Krisen. Es wird demnach bei der Untersuchung der Resilienz ländlicher und städtischer Regionen die Vulnerabilität, die Verletzbarkeit von Systemen, zu erkunden sein. Dabei eröffnet sich ein weites Feld: Starkregen, Hochwasser, steigender Wasserspiegel, zerstörte Infrastrukturen, Hitzewellen, zerstörte Böden, Energiekrise, finanzielle Krisen, Kollabieren bestimmter Wirtschaftszweige, wirtschaftliche Abhängigkeit und somit Handlungsunfähigkeit. Eine hohe Komplexität sowie eine Verkettung von Störungen, Krisen und Katastrophen deuten sich hier an. Was sind letztlich die essenziellen Faktoren, die innerhalb eines räumlichen Systems für eine dauerhafte Aufrechterhaltung seiner Funktionsfähigkeit sorgen? Dem Begriff Resilienz ist inhärent, dass es sich nicht um ein starres System handeln kann, da eine schnelle und gute Anpassungsfähigkeit wesentlich ist – Resilienz ist als ein dynamisches Gleichgewicht zu verstehen. Dieses setzt sich nach unseren bisherigen Untersuchungen aus folgenden gegenüberstehenden Begriffspaaren zusammen:

**Autarkie und Austausch:** Um nicht auf Ressourcen auf globaler Ebene angewiesen und von globalen Einflüssen abhängig zu sein, ist eine Selbstgenügsamkeit und Selbstständigkeit von Städten und Dörfern bedeutsam. Eine reine Selbstbezogenheit wäre jedoch fatal, durch fehlenden Austausch können Bedrohungen leicht übersehen werden und im Fall einer Krise Hilfe durch andere nicht gewährleistet werden. Der Austausch von Gütern sollte vornehmlich auf lokaler Ebene stattfinden, beschränkt auf Nachbarstädte und Dörfer in unmittelbarer Nähe. Die Basis dafür ist ein gut funktionierender Kontakt- und Informationsaustausch. Das Augenmerk liegt nicht auf der Globalisierungsdynamik, sondern auf den mehrfach funktional verflochtenen Umlandgemeinden. Die Institutionalisierung regionaler Kooperation ist wichtig, um sich auf die regionalen Strukturen stützen zu können.

**Redundanz und Vielfalt:** Während redundante Systeme zur Funktionsstabilität und Sicherung von Ressourcen im Falle einer Veränderung beitragen, muss auch ein vielfältiges Angebot vorhanden sein, damit keine Orientierungslosigkeit und ein Mangel an Identität entstehen können. Eine Vielfalt in den unterschiedlichsten Bereichen wie Geschäftszweige, Arten, Nachrichtenquellen, Vernetzungen, Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Institutionen, etc. ermöglichen eine schnelle Reaktion und Flexibilität.

**Kompaktheit und Dezentralität:** Eine kompakte und kleinteilige Organisation und Struktur wird als wichtig erachtet. Während Kompaktheit auf der einen Seite für kurze Wege sorgt und somit die Effizienz erhöht, können hier Systeme am empfindlichsten getroffen werden. Dezentralität sorgt dafür, dass Ressourcen optimal verteilt sind und eine Ver-

sorgung nicht gefährdet wird. Komplexe Systeme lassen sich nicht nur aus zentraler Sicht als Ursache-Wirkung-Kausalitäten analysieren. Zu beachten ist die Dynamik: Während zentral eine Lösung erstellt wird, hat sich das Problem bereits verändert.

**Stabilität und Flexibilität:** Hinsichtlich der Planung ist es erforderlich, einen Ausgleich zwischen der Festlegung der wesentlichen Themen und einer flexiblen Planungsstruktur zu schaffen, um Anpassungen zu ermöglichen. Die Anpassungsfähigkeit an wechselnde Umstände lässt die Basisstruktur und Funktion des Raumes weiterbestehen. Die flexible Struktur hält das Netz elastisch, das heißt die Infrastrukturen müssen in ihrer Form vielfältig und damit auch flexibel sein. Starre Formen wären da nur hinderlich. Auch die Reaktionsfähigkeit spielt neben der Stabilität eine existenzielle Rolle. Die gewisse Stabilität ermöglicht es, überlegt zu handeln und bietet eine langfristige und vorausschauende Versorgung.

Ausgehend vom ausgeführten Resilienzverständnis, den unterschiedlichen Herangehensweisen und Deutungen des Begriffes, ergibt sich diese Dualität der genannten Faktoren, welche eine resiliente Lebensweise ausmachen, jedoch in Fachkreisen in diesem Zusammenhang noch nicht ausreichend aufgegriffen und diskutiert wurden. Die Suche nach Resilienz ist also auch die Suche nach dem vernünftigen Verhältnis der Faktoren zueinander, ein Balanceakt und ein Abwägen der Gesichtspunkte.

Um diesem Thema, für das es kaum empirische Grundlagen gibt, konkret nachzugehen, hat sich an der Bauhaus-Universität Weimar eine studentische Forschungsgruppe unter Leitung von Harald Kegler gebildet, die schrittweise Möglichkeiten für eine Planung von Stadtreionen auf der Basis von Resilienz Kriterien ergründet und an praktischen Experimenten erproben will. Der vorliegende Artikel bildet den Auftakt für ein längerfristiges Programm. Dafür sind zunächst Orte am Rande der Städte ausgewählt worden, da sich hier die Konturen der Auswirkungen von Krisen oder eben von Resilienz am deutlichsten zeigen. Die Forschungsgruppe hat zu diesem Zweck u.a. Dorflagen am Rande von Weimar aufgesucht, um in das Forschungsprogramm einzusteigen. Anhand dieser Randlagen im Weimarer Umland, sollen prototypisch die Begrifflichkeiten durchgespielt und dann praktisch planerisch bearbeitet werden. Damit wird auch an die Vorarbeiten zu den „Autarken Quadranten“ aus dem Vorjahr angeknüpft (Haaf et al. 2010).

*Anna Hitthaler, für die „Randgruppe“ (Studierende der Urbanistik an der Bauhaus Universität Weimar), betreut durch Dr. Harald Kegler*

#### LITERATUR

**Campanella, T.; Vale, L. (2005):** The Resilient City – how modern cities recover from disaster. New York

**Haaf, A.; Hitthaler, A.; Kübler, F.; Wirth, D. (2010):** Quadratisch – Nachhaltig – Gut. Ein globaler Maßstab für die Landschaft, in: PLANERIN 06/2010, S. 59–60.

**Schmid, W. (2004):** Mit sich selbst befreundet sein. Frankfurt a. Main

**Forschungsgruppe „Institut für Raum und Resilienz“:**  
[www.uni-weimar.de/irur](http://www.uni-weimar.de/irur)